

ten die Söhne allein die Stallarbeit tun. Die Arbeit mit den fremden Leuten muss oft sehr schwierig gewesen sein, denn in die Landwirtschaft gingen als Knecht oder als Magd nur die, die anderweitig keine Arbeit fanden. Auf der anderen Seite hatten diese auch kein schönes Leben und einen geringen Lohn.

In der Woche einmal kam Bäcker Supp aus Markgröningen auf den Hof, um für die vielen Leute das Brot zu backen.

Meine Großeltern waren sehr fromme Leute. Sie gehörten zum schwäbischen Pietismus und zwar zur Hahn'schen Gemeinschaft. Nach dem Besuch des Vormittagsgottesdienstes in Markgröningen versammelten sich am Nachmittag im Wohnhaus auf dem Aichholzhof von auswärts Brüder und Schwestern der Hahn'schen Gemeinschaft zur „Stond“. Ob der Großvater selbst die „Stunde“ gehalten hat, weiß ich nicht. Ich nehme an, dass man viel aus Michael Hahns Schriften gelesen hat, die zum Teil noch vorhanden sind. Die Kinder meiner Großeltern mussten von klein an dabei sein, haben aber doch nichts verstanden. Für sie war es keine schöne Erinnerung. Mein Vater sagte später: „Meine Eltern waren so fromm, aber sie haben ihre Kinder vergessen.“

Vater konnte später den Aichholzhof nicht übernehmen, weil er sich als Fünfzehnjähriger beim Sprung von einem hohen Garbenwagen das Knie verletzt hatte und nach jahrelanger erfolgloser Behandlung das Knie versteift wurde.

Hilde Fendrich

Der Kaffeepflanzer

Die Menschen unserer Tage sollten sich nicht so viel einbilden auf ihre sogenannte „Mobilität“, unsere Altvorderen kamen auch weit herum.

Am 5. November 1944 wurde bei einem Fliegerangriff auf den Hauptbahnhof ein alter Mann vom Zug überfahren. Der Tote wurde in Ludwigsburg eingäschert, seine Urne im Grab der Großmutter in Markgröningen beigesetzt.¹

Der alte Mann war Hermann Widmaier, ein Enkeljenes Johann Friedrich Josenhans aus Schwieberdingen, der von Georgi 1846 bis 1869 als Domänenpächter den Aichholzhof bewirtschaftete und dann von den Bayha abgelöst wurde. Josenhans war mit Christiane Friederike Deuschle von Baltmannsweiler verheiratet und starb in Schwieberdingen am 14.9.1877, seine Ehefrau erst elf Jahre später am 19.4.1888 in Markgröningen. Ihre gemeinsame Tochter Emma Sophie (* Schwieberdingen am 30.7.1829) hatte nämlich den Schmied Johann Christoph Widmaier (1819–1895) in Markgröningen geheiratet und die Mutter hierher mitgenommen. Emma Sophie Widmaier starb am 8. Oktober 1909 in Rheineck im Kanton St. Gallen.

Zwei ihrer Söhne waren nach Amerika gegangen. Hermann, geboren 1865 als achttes Kind, erzählte über sein Leben und das seines Bruders Christian (* 1857), abgedruckt auf S. 96 in „Die Auswanderung aus Markgröningen“ von Hermann Roemer (1941):

¹ Sterberegister im Evang. Pfarrhaus Markgröningen

„Was meinen Bruder Christian und mich zu Anfang der achtziger Jahre aus der väterlichen Schmiede in der Ostergasse in die Welt hinaustrieb, war nicht Not, sondern der Drang in die Weite. So manche aus unserer Verwandtschaft hatten schon ihr Glück in Amerika gemacht und an den Winterabenden wurde in unserem Elternhaus manchmal von fremden Ländern vorgelesen. Es war freilich nicht ganz einfach, von der väterlichen Schmiede los zu kommen, aber es glückte mir auf dem Weg über die Kriegsmarine. Jahrelang bin ich als ausgebildeter Torpedomaschinist auf den Meeren gefahren. Das Reich musste sich damals gegen die Engländer namentlich in Afrika und in der Südsee bei den Eingeborenen in Respekt setzen, denn es war die Zeit unserer Kolonialerwerbungen in den achtziger Jahren.

In der Südsee hatte ich keine Aussicht, selbständig zu werden, so gut es mir dort gefiel. So folgte ich meinem Bruder nach Kalifornien. Er war nach einer Gesellenfahrt durch Nordamerika dort Verwalter einer der Sägewerke im hochgelegenen Jesemytetal der Sierra Nevada (2000 m über dem Meer) geworden, wo die Riesenbäume der *Wellingtonia Sequoja gigantea*, das beste der nichtfaulenden Weichhölzer, verarbeitet werden. Ich tat es dort meinem Bruder gleich und wir konnten in dem Ort Fresno Flats als gelernte Handwerker und als Aufseher viel leisten. Aber nun wollten wir uns selbständig machen. Wäre Kalifornien schon damals das Wein- und Obstland von heute gewesen, so hätten wir uns wohl dort als Pflanzler niedergelassen. Aber das Land war noch nicht bewässert. Boden und Klima, damals noch gesünder, ähnelte, wie ich später wahrnahm, merkwürdig

demjenigen von Palästina. Wir versuchten es zuerst mit Goldminen in Alaska und waren nahe daran, sehr reich zu werden. Da geriet ihre Entwicklung ins Stocken.

Nun wählten wir, angeregt durch einen Vortrag, Süd Mexiko, das ebenfalls ein Land der Zukunft war, und kauften uns als Kaffeepflanzer im Kreis Tapachula an. Unsere erste Pflanzung nannten wir zu Ehren unseres Vaters Christoph San Cristobal, die zweite nach unserer Mutter Sophia. Unser Besitz wuchs bald ins Große und umfasste zuletzt 10.000 Hektar. Es war ein schweres Stück Arbeit, mit den eingeborenen Arbeitern den Urwald zu roden und das Land unter Kultur zu nehmen und mit den Kaffeestauden anzupflanzen. Aber die Ernten waren überaus reich. Anfangs wurden sie auf Maultieren nach dem acht Tagereisen entfernten Pazifikhafen Puerto San Benito verfrachtet, seit 1908 nach Huixtla, der nur drei Stunden entfernten Station der neuen Staatsbahn. Für unsere Arbeiter erwarben wir eine Tagereise nördlich ein ausgiebiges Indianerland.

Als nun aber seit 1910 in Mexiko eine Revolution der andern folgte und jede neue Regierung ihre Parteigänger schadlos halten wollte, wurden die Fremden mit gleißenden Versprechungen in fortschreitendem Maße enteignet. Zuerst wurde uns unser Indianerland weggenommen und schließlich ist uns im Jahre 1938 ein so kümmerlicher Rest unseres einstigen Besitzes geblieben, dass sich seine Bewirtschaftung nicht mehr lohnte. Unsere blühenden Pflanzungen und ihre Maschinenanlagen werden aber nicht fortgepflegt, sondern verkommen! Zum Glück habe ich meiner Familie bei Zeiten in Ludwigsburg eine Heimat geschaffen. Meine

